

Männlich, gebildet und prekär?

Objektive und subjektive Prekarität
geflüchteter Syrer in Deutschland

37

von Annika Jungmann

Prekarität wird im wissenschaftlichen Diskurs häufig als objektiv feststellbare Größe gehandelt. Selten wird die Wahrnehmung potenziell betroffener Personen mit einbezogen. Dabei ist es durchaus möglich, dass ihre Einschätzungen stark variieren. Männliche, syrische Geflüchtete sehen sich in Deutschland aktuell beispielsweise mit auffallend ähnlichen Problemen konfrontiert, aufgrund derer sie als prekär bezeichnet werden könnten. In durchgeführten narrativen Interviews bewerten die Befragten ihre Situation allerdings sehr unterschiedlich. Angeknüpft an aktuelle Themen der Flucht- und Prekaritätsforschung und mit Hilfe der Interviewanalysen untersucht dieser Artikel die Situation männlicher, syrischer Geflüchteter in Leipzig. Im Fokus steht dabei die Differenzierung zwischen ihrer objektiven und subjektiven Prekarität. Das Resultat zeigt eine komplexe Vernetzung von potenziellen Verwundbarkeiten und Bewältigungsstrategien auf.

abstract

Schlagerworte:

Syrien, Migration, Flucht, Verwundbarkeit, Subjektive Prekarität

Der Soziologe und Sozialphilosoph Pierre Bourdieu beschreibt Prekarität als „allgegenwärtig“. Sie trete in verschiedensten Bereichen auf und sei schwer zu verorten. Bei Betroffenen führe sie zu identischer Wirkung: einer Destrukturierung der Lebensführung und Planungsunsicherheit (vgl. Bourdieu 1998: 97). „Modernisierungsverlierer[_innen]“ sind besonders von dieser „relativen Armut“ betroffen, so der Journalist Frank Schirmmacher. Darunter zählt er unter anderem Migrant_innen, da diese in zahlreichen Bereichen benachteiligt sind (vgl. Schirmmacher 2007: 11). Syrische Geflüchtete sind per Definition auch Migrant_innen, aufgrund ihrer Flucht zeigen sich jedoch besondere Herausforderungen gegenüber anderen Migrant_innen (vgl. Kleist 2015: 153): Sie verließen ihr Heimatland aufgrund (politischer) Verfolgung und stellten entweder einen Asylantrag nach der Genfer Flüchtlingskonvention, wurden bereits als Geflüchtete anerkannt oder erhielten ein Bleiberecht (vgl. Angenendt 2009).

Im gesellschaftlichen Diskurs sind gerade syrische Geflüchtete mit extremen Bildern verknüpft. Je nach Gesinnung reicht die Vorstellung von traumatisierten, sozial und ökonomisch benachteiligten Menschen bis hin zu Sozialgelder erheischenden, kriminellen Islamist_innen (vgl. Foroutan 2016: 98). Diese dichotome, medial (re-)produzierte Narration ist aufgrund der Fremdwahrnehmung nicht nur einseitig,

sondern geht in der Regel von einer geichts- und geschichtslosen Masse aus. Die individuellen Biographien und Meinungen der Betroffenen werden kaum berücksichtigt. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gibt es zwar interdisziplinäre Zugänge zu speziellen Bereichen wie geschlechterbasierter Gewalt in Flüchtlingslagern (vgl. Krause 2015) oder der Rolle der Religionszugehörigkeit (vgl. Amir-Moazami 2016). Doch auch in der Fluchtforschung fehle häufig der Fokus auf die Betroffenen selbst, so der Politikwissenschaftler J. Olaf Kleist (vgl. 2015: 153ff.). Auch Prekarität ist eine Zuschreibung, die aufgrund objektiver Kriterien gegenüber Geflüchteten getroffen wird.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, inwieweit Geflüchtete ihre eigene Situation als prekär wahrnehmen. Empirisch stütze ich mich dabei auf vier narrative Interviews mit männlichen, syrischen Geflüchteten in Leipzig. Zunächst skizziere ich die Lage geflüchteter Syrer_innen in Deutschland. Anschließend gehe ich, unter Bezugnahme des aktuellen Forschungsstands, auf die Formen ihrer Benachteiligung ein. Mit Hilfe des Verwundbarkeitsansatzes (vgl. Chambers 1989) sowie der daran angelehnten Interviewanalyse führe ich dann die Erkenntnisse zusammen.

Syrische Geflüchtete in Deutschland

Im Jahr 2011 begann der Konflikt in Syrien. Infolgedessen haben nach Angaben des UNHCR rund 4,9 Millionen Menschen das Land verlassen (Stand: Februar 2017). Die Dunkelziffer wird allerdings weitaus höher eingeschätzt. Die Mehrzahl der Geflüchteten befindet sich in den an Syrien angrenzenden Staaten. Nur ein kleiner Teil ist nach Europa geflohen. In Deutschland stellen Syrer_innen seit 2014 die größte Gruppe von Schutzsuchenden dar. Insgesamt sollen rund 600.000 Menschen seit 2011 nach Deutschland geflohen sein. In Sachsen sind im Dezember 2016 75 Prozent aller Geflüchteten männlich, 39 Prozent zwischen 25 und 35 Jahren alt. Ungefähr 20 Prozent stammen aus Syrien (vgl. Mediendienst Integration 2017). Die Altersstruktur und Geschlechterverteilung lässt sich mit den Gefahren erklären, die mit einer Flucht verbunden sind. Gerade älteren Menschen macht diese physische Belastung zu schaffen. Die nach wie vor bestehende Wehrpflicht und Zwangsrekrutierung stellen eine weitere Gefahr für junge Männer in Syrien dar und drängen sie dazu, das Land zu verlassen. Zudem ist eine Flucht mit hohen Kosten verbunden, die eine Familie häufig nur für wenige Mitglieder aufbringen kann. Es sind deshalb oftmals allein reisende, junge Männer, die mit der Erwartung auf die Reise geschickt werden, schnellstmöglich eine gute Arbeit

zu finden, Geld in die Heimat zu überweisen und gegebenenfalls Familienmitglieder nachholen zu können.

Nach Statistiken des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ist die Arbeitslage für syrische Geflüchtete in Deutschland relativ gut: Zwischen 2012 und 2014 sollen 1.350 Syrer_innen einen Antrag auf Anerkennung ihres Berufsabschlusses gestellt haben. 97,9 Prozent wurden voll oder unter Auflagen anerkannt (vgl. BMBF 2015).

Dreifache ‚objektive‘ Prekarisierung

Trotz der relativ guten Bedingungen sind syrische Geflüchtete in Deutschland mit einer Reihe von Problemen konfrontiert: Sie müssen mit den kriegerischen Auseinandersetzungen in ihrem Herkunftsland und deren Folgen zurechtkommen. In Deutschland sind sie dann verschiedenen Formen von Diskriminierung ausgesetzt. Aufgrund der Aktualität der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ wird die Situation Geflüchteter wissenschaftlich interdisziplinär untersucht. Ausgangspunkt sind allerdings i.d.R. Faktoren zugeschriebener Prekarität (vgl. Kleist 2015: 153ff.). Im Folgenden sollen deshalb diejenigen Argumente zusammengeführt werden, die die ‚objektiv‘ feststellbare Prekarisierung männlicher, syrischer Geflüchteter

betreffen. Ich unterscheide dabei nach Beeinträchtigungen, die (1) Geflüchtete, (2) Geflüchtete aus dem muslimischen Kulturraum und schließlich (3) geflüchtete Männer aus dem muslimischen Kulturraum betreffen.

(1) Geflüchtete: ‚Entwurzelung‘ und Stereotype

Die Anthropologin Liisa Malkki sieht die „Entwurzelung“ Geflüchteter als eine Ursache für ihre Diskriminierung: Die Deterritorialisierung werde als bedrohlich empfunden und rücke die Umstände der Flucht in den Hintergrund. In einer Welt von Nationalstaaten ist der Status Geflüchteter allein deshalb suspekt, weil er den normativen Vorstellungen sesshafter Bürger_innen widerspricht (vgl. Malkki 1997: 54; Kleist 2015: 154). Hinzu kommt, dass sich bereits seit den 1990er-Jahren eine Verunsicherung und Verdrossenheit aufgrund der Folgen der Finanzkrise seit 2007 ausbreitete (vgl. Foroutan 2016: 100). Unter anderem rechtspolitische Gruppierungen bieten Betroffenen die Möglichkeit, ihre negativen Gefühle gebündelt gegen eine definierte Gruppe zu richten. Diese abwertende Verarbeitung von Abstiegsängsten bezeichnet der Soziologe Michael Hoffmann als „Prozess der Entsolidarisierung der Gesellschaft“ (2009: 319). Zu Unmut führt ebenfalls die medial befeuerte Vorstellung, dass Geflüchtete „passiv Hilfe

empfangen und [...] ihr Leben nach der Flucht [nicht] aktiv gestalten“ (Binder/Tosic 2003: 454). Geflüchteten werden somit bestimmte Eigenschaften zugeschrieben: Ihr Fluchthintergrund mache sie „zu ‚unkontrollierbaren‘, ‚verantwortungslosen‘ und sogar ‚pathologischen‘ Elementen in der Aufnahmegesellschaft“ (ebd.: 454).

(2) ‚Muslimische‘ Geflüchtete: Sexismus, Klassismus und Rassismus

Gerade Deutschland ist historisch intensiv von gruppenbezogenen Anfeindungen geprägt. Seit 2001 sind davon aber besonders Menschen betroffen, die dem ‚muslimischen Kulturraum‘ zugeordnet werden. ‚Muslimisch‘ meint im Folgenden Menschen, die anhand äußerer Merkmale unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit als Muslim_innen kategorisiert werden. Die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt sieht im antimuslimischen Diskurs eine Kombination von gleich drei Diskriminierungspraktiken auf Basis gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen: Sexismus, Klassismus und Rassismus. Sexistische Zuschreibungen finden beispielsweise dann statt, wenn Muslim_innen „pauschal ein traditionalistisch-patriarchales Geschlechterverhältnis zugeordnet wird“ (Messerschmidt 2016: 164). Klassistische Elemente des Diskurses stellte eine repräsentative Studie des

Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung aus dem Jahr 2014 fest. ‚Muslimisch‘ und ‚Deutsch‘ wurden in ca. 40 Prozent als Gegenkategorien wahrgenommen. Weiterhin gaben beispielsweise 27 Prozent der Befragten an, ‚Muslim_innen‘ seien aggressiver als Deutsche. Sie wurden somit als ethnische Gruppe homogenisiert und rassistisch abgewertet (vgl. Foroutan et al. 2014: 7). Diesbezüglich beobachtet der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril auf Seiten der Migrant_innen das Phänomen „prekärer Zugehörigkeit“: Selbst diejenigen, die eine deutsche Staatsbürgerschaft haben, fühlten sich mitunter unsicher, fremd oder anders, nicht zugehörig oder deutsch, weil sie nicht als ‚Weiß‘ wahrgenommen würden (vgl. Mecheril 2003: 301).

(3) Männliche, ‚muslimische‘ Geflüchtete: in der Täterrolle

Bestätigung findet eine gesellschaftliche Legitimität islamophoben Gedankenguts in Ereignissen wie der Silvesternacht 2015/2016 in Köln. Die mediale Berichterstattung über die sexuellen Übergriffe schien sich in erster Linie auf die kulturelle und nationale Zuordnung der männlichen Täter zu konzentrieren (vgl. Messerschmidt 2016: 159). ‚Muslimische‘ Männer werden somit insbesondere mit zwei stereotypen Handlungsweisen ver-

knüpft: sexualisierter und terroristischer Kriminalität. Betroffene sind nicht nur nationalstaatlicher, medialer und privater Diskriminierung ausgesetzt (vgl. Pott 2016: 185), sie haben auch alltäglich mit „diskriminierenden staatlichen Praxen [wie der] des ‚Racial Profiling‘“ (Melter 2016: 151) zu tun. In der genannten Narration gelten ‚muslimische‘ Männer als besonders bedrohlich und sind im Umkehrschluss besonders von Vorurteilen und Diskriminierung betroffen.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurden sie bisher vernachlässigt, konstatiert die Fluchtforscherin Ulrike Krause. Auch wenn in den letzten Jahren damit begonnen wurde, geschlechterspezifische Problematiken Geflüchteter zu identifizieren, liege der Fokus vieler Studien auf Frauen. Die Beleuchtung ihrer Situation ist wichtig. Das Ergebnis einer einseitigen Betrachtung führt allerdings häufig zur Manifestation weiblicher Opfer- und männlicher Täterrollen. Diese Studien setzen sich mit „Männern als Gefahren‘ und nicht mit ‚Gefahren der Männer‘ in Flüchtlingssituationen auseinander“ (Krause 2016: 120). Doch auch Männer müssen zu Wort kommen, damit ihre individuellen Situationen überhaupt in den Fokus der Fluchtforschung rücken können (vgl. Binder/Tosic 2003: 451; Kleist 2015: 153ff.).

Die Selbstwahrnehmung im Fokus: Narrative Interviews

Zu diesem Zweck wurden narrative Interviews mit männlichen, syrischen Geflüchteten in Leipzig durchgeführt. Die Methode ermöglicht es den Interviewten, selbst Reihenfolge und Schwerpunktsetzung ihrer Erzählung zu wählen und somit möglichst unbeeinflusst ihre Situation zu schildern (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 93ff.). Im Zeitraum Mai bis Juli 2017 führte ich vier Interviews auf Deutsch und Englisch. Zur Anonymisierung wird im Folgenden von A, B, C und D die Rede sein. Die Befragten sollten nicht nur männliche, syrische Geflüchtete sein, sondern zur besseren Vergleichbarkeit außerdem ‚jung‘ (zwischen 21 und 35 Jahren) und ‚gut gebildet‘ (ein Studium begonnen oder abgeschlossen). Bei dieser Gruppe kann davon ausgegangen werden, dass sie in der gleichen Lebensphase den gleichen biographischen Bruch – den Syrienkonflikt und dessen Folgen – erlebt haben. Weiterhin hätten sie sich höchst wahrscheinlich nicht in einer als (objektiv oder subjektiv) prekären Lebenssituation wiedergefunden, wenn es in ihrem Herkunftsland nicht zu kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen wäre.

Die Interviews begannen mit der Einstiegsfrage: „Wie kommt es, dass du jetzt in Leipzig bist?“

Obwohl alle Befragten daraufhin begannen, über ihre Erlebnisse zu berichten, kam der angestrebte andauernde Erzählfluss nicht zustande: Alle Befragten unterbrachen regelmäßig ihre Erzählung, um nach Vokabeln oder Ausdrücken zu fragen. Für die Analyse störten dadurch nicht nur meine Gesprächsanteile, eventuell wurde dadurch auch die weitere Erzählung beeinflusst. Darüber hinaus unterschätzte ich im Vorhinein die psychische Belastung, die durch das Erzählte ausgelöst wird, in zwei der vier Fälle unterbrachen wir das Interview. Eine angestrebte narrative oder dokumentarische Analyse schloss ich deshalb aus und entschied mich für eine qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2007).

Mit Ausnahme der Nachfragen nach Vokabeln oder dem Wechsel in andere Sprachen wurden die gesamten Interviews analysiert. Die Transkripte kombinierte ich mit Notizen zur Interviewsituation und zum Verhalten der Interviewten. Die Teilnehmenden, die ich über Bekannte rekrutieren konnte, wählten selbst den Interviewort. Ihre Situation schätzten sie sehr unterschiedlich ein, obwohl sich ihre Grunddaten auffällig ähnelten (siehe Tabelle 1).

Interviewte Person	A	B	C	D
Alter	23	31	28	26
Sprachkompetenz Deutsch	B2-Niveau	C1-Niveau	B2-Niveau	C1-Niveau
Ausbildung in Syrien	1 Semester Business Management	Lehramt Englisch, B.A. Englisch Übersetzung (abgeschlossen)	8 Semester Medizin (4 Semester Zahnmedizin in Ägypten)	6 Semester Jura
	Studienleistungen in Deutschland nicht anerkannt	Abschluss in Deutschland nicht anerkannt	Studienleistungen in Deutschland nicht anerkannt	Studienleistungen in Deutschland nicht anerkannt
Familienstand	ledig	ledig	ledig	ledig
Aufenthaltort der Familie	Ägypten	Syrien	Leipzig	Leipzig, Türkei, Syrien
Fluchthistorie	Flucht: 2012 Deutschland: 2015	(Arbeit in Katar: 2010) Deutschland: 2014	Ägypten: 2012 Deutschland: 2015	Türkei: 2012 Deutschland: 2015
Einkommen	Gelder nach SGBii	Gelder nach SGBii	Gelder nach SGBii	Gelder nach SGBii
Perspektive	ab Wintersemester 2018: B.Sc. Informatik	-	Zahlreiche Ideen (Medizinstudium, Radio, Politik, Eröffnung eines Restaurants, usw.)	ab Wintersemester 2017: B.A. Soziale Arbeit

Tabelle 1 Eigene Darstellung

Die Lebenssituation der Befragten zeichnet sich durch Merkmale aus, die den Kriterien von Prekarität entsprechen: finanzielle, soziale und planerische Unsicherheit (vgl. Motakef 2015: 56). Die unterschiedliche Bewertung der persönlichen Situation führt zu der Annahme, dass es eine Diskrepanz zwischen der zugeschriebenen (objektiven) und der empfundenen (subjektiven) Prekarität gibt. In Anlehnung an die Unterscheidung nach innerer und äußerer Verwundbarkeit des britischen Entwicklungssoziologen Robert Chambers

(1989), soll die Analyse nun Aussagen über die Einflussfaktoren und den Umgang mit ebendiesen treffen. Zu diesem Zweck kombiniere ich Zusammenfassung und Strukturierung (vgl. Mayring 2007): Mit Hilfe der vier durchgeführten Interviews wurden Indikatoren formuliert, die die Situation der Befragten beeinflussen. Bewertungen, Einschätzungen sowie Bewältigungsstrategien wurden darunter zusammengefasst.



Die unterschiedliche Bewertung der persönlichen Situation führt zu der Annahme, dass es eine **Diskrepanz zwischen der zugeschriebenen (objektiven) und der empfundenen (subjektiven) Prekarität** gibt.

Prekarität und Verwundbarkeit

Ansätze der Verwundbarkeit und der Prekarität ähneln sich auf den ersten Blick sehr: Chambers versteht unter Verwundbarkeit „[an] exposure to contingencies and stress, and difficulty in coping with them“ (1989: 1). Nach der Initiative Precarias a la deriva bestimmt sich Prekarität durch „Verhältnisse, die eine elementare Ungewissheit in Bezug auf einen nachhaltigen Zugang zu jenen Ressourcen bedingen, die für die volle Lebensentfaltung eines Subjekts grundlegend sind“ (2011: 59). In beiden Ansätzen stehen die Unsicherheit und das Ausgeliefertsein der Betroffenen im Fokus. Für keinen der beiden Ansätze gibt es festgelegte Messgrößen. Während in der Prekaritätsforschung allerdings i.d.R. die Beschäftigungssituation der Betroffenen als elementarer Ausgangspunkt identifiziert wird (vgl. Schirrmacher 2007; Mayer-Ahnja 2003; Motakef 2015), nimmt Chambers an, dass Subjekte in ein komplexes Netz mit potenziell verwundenden Punkten eingewoben sind. Die Vorsorge- und Bewältigungsstrategien der

Betroffenen variieren dementsprechend, beinhalten aber i.d.R. eine gesteigerte Anpassungsfähigkeit und das Minimierung von Risikofaktoren durch die Entwicklung von Alternativen. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Ansätzen liegt in der wissenschaftlichen Erfassung der subjektiven Einflussnahme auf die eigene Situation.

In der Prekaritätsforschung wird die Problematik der Relativität von Prekarität durchaus diskutiert (Schirrmacher 2007). Betroffene leiden demnach unter einer vom Normalitätsstandard abweichenden und somit prekären Situation (vgl. Mayer-Ahnja 2003: 15). Diese Standards sind aufgrund kultureller Pluralisierung im ständigen Wandel und ebenfalls relativ (vgl. Marchart 2013: 181). Auch eine, nach objektiven Maßstäben möglicherweise irrationale Prekarität wurde bereits beobachtet. Als „gefühlte Prekarität“ bezeichnet der Soziologe Klaus Kraemer das Phänomen einer von äußeren Bedingungen unabhängigen, empfundenen Unsicherheit (2009: 247). Obwohl die Problematik einer möglichen

Diskrepanz subjektiver und objektiver Prekarität angesprochen wird, ist sie bisher selten ein zentraler Untersuchungsgegenstand. In der Verwundbarkeitstheorie ist diese Analyse hingegen elementar.

Chambers identifiziert zwei Dimensionen von Verwundbarkeit: Auf der externen Seite stehen die potenziell verwundenden Punkte, wie Risiken oder Stress. Die interne Seite meint die Resilienz, den Umgang der Betroffenen mit ihrer Verwundbarkeit. Unterschiedliche Personen können dementsprechend auf die gleiche Weise von den gleichen Faktoren verwundet werden und ihre Situation trotzdem völlig unterschiedlich wahrnehmen. Interessant ist also gerade die Diskrepanz zwischen der Ähnlichkeit der Punkte und den unterschiedlichen Bewältigungsstrategien der Befragten.

Die externe Seite beschreibt potenziell verwundende Punkte oder die (objektive) Prekarität. Aufgrund des zeitgleichen Biographiebruchs sowie der Ähnlichkeit der aktuellen Lebenssituation wurden von den Befragten ähnliche Elemente genannt, die zu fünf miteinander verwobenen Aspekten zusammengeführt werden: (1) Arbeit, (2) Bürokratie, (3) Geldtransfer und Familie, (4) Syrien, (5) Kultur.

Alle Interviewten benannten Einflüsse, die zu diesen Aspekten gezählt werden können. Deren Bewertung unterscheidet

sich allerdings deutlich voneinander und soll im Folgenden analysiert werden.

(1) Arbeit

Dieser Aspekt bezieht sich auf die Bereiche Studium und Arbeit. Objektiv befinden sich alle Befragten in diesem Bereich in einer prekären Situation: Zum Zeitpunkt des Interviews haben sie weder eine feste Arbeit noch anerkannte Studienleistungen oder einen Studienplatz. Trotzdem äußern sich A und B besonders negativ über den deutschen Arbeitsmarkt: Sie bekommen keine Arbeit, die ihrer Qualifikation entspricht und fühlen sich nicht wertgeschätzt. Der Arbeitsmarkt sei ungerecht, die Agentur für Arbeit helfe nicht weiter. Sie vermittele *„keine richtigen Lösungen, sondern nur Angebote von [...] Amazon“*, so A. Für B kommt hinzu, dass er bereits eine abgeschlossene Ausbildung zum Englischlehrer absolviert hat. Obwohl er nicht nur in Syrien, sondern auch in Katar lehrte, ist es ihm nicht möglich, seinem Beruf in Deutschland nachzugehen – dafür hätte er zwei Fächer studieren müssen. Er kann nicht glauben, dass sein Abschluss *„wie Null“* sein soll.

C hingegen empfindet seine Arbeitssituation in Deutschland im Vergleich zu den zwei Jahren, die er zuvor in Ägypten verbracht hat, als zufriedenstellend. Dort habe er 16 Stunden pro Tag gearbeitet, sei

unterbezahlt und ausgenutzt worden. Um sein neues Studium und seine Familie zu finanzieren, nahm er fast jedes Angebot an, arbeitete als Elektriker, Koch, Türsteher und Englischlehrer. In Deutschland konnte er dann mit Hilfe von Bekannten bei einem kleinen Radiosender aushelfen. In diesem Bereich hatte er zwar noch keine Erfahrungen gesammelt und verdiente nur wenig, habe sich aber frei entfalten können. Zum Zeitpunkt des Interviews konzentriert er sich auf seinen Sprachkurs. C bewältigt die Tatsache, dass in Deutschland auch seine Studienleistungen nicht anerkannt werden, mit Erinnerungen an seine vergleichsweise schlechteren Erfahrungen in Ägypten und mit Hilfe sozialer Kontakte. Auch D vergleicht die Ausbildungssituation in Deutschland mit der in der Türkei. Dort lebte er ein Jahr mit seiner Familie auf engstem Raum, mit nur geringer finanzieller Unterstützung und ohne Ausblick auf ein Studium. Er ist deshalb sehr glücklich in Deutschland zu sein.

Die Situation von C und D ist in diesem Aspekt dementsprechend subjektiv weniger prekär, als die von A und B.

(2) Bürokratie

Alle Interviewten gaben an, dass sie Probleme mit den bürokratischen Prozessen in Deutschland hatten und warten mussten. Viele der bürokratischen Schritte und

die Menge an erforderlichen Zertifikaten kommen ihnen sinnlos und verzögernd vor. Die Wartezeit bewältigen die Interviewten vor allem, indem sie sich mit anderen Aktivitäten beschäftigen: B arbeitet ehrenamtlich in einem Fußballverein, D unterstützt eine syrische Familie bei Behörden-gängen und begann bereits Deutsch zu lernen, bevor er für einen Sprachkurs zugelassen wurde. Die Bewertungen und Bewältigungsstrategien der Interviewten ähneln sich in diesem Punkt stark.

(3) Transfer- und Familie

Alle Interviewten leben zum Zeitpunkt des Interviews von Geldern nach dem zweiten Sozialgesetzbuch (SGB II) und haben keine Partner_innen oder Kinder. Als Übergangssituation ist diese finanzielle Lage für alle Befragten in Ordnung. Viele syrische Familien können nur einem, meist jungen, männlichen Familienmitglied die Flucht nach Deutschland ermöglichen. Auf ihnen ruht häufig die Verantwortung, schnell Arbeit zu finden, um ihre Familien finanziell zu unterstützen. Auch die Befragten stellten diesen Zusammenhang her. C ist zuerst mit seinem Bruder von Ägypten nach Deutschland geflüchtet. Da dieser zur Zeit der Einreise gerade noch minderjährig war, gelang es den beiden, ihre Eltern ebenfalls nach Deutschland zu bringen. Er ist der Einzige der Befragten, der mit seiner gesamten Familie in Deutschland

lebt und schätzt seine Situation als sehr glücklich ein.

A, B und D sind jeweils mit einem Cousin oder Freund nach Deutschland gekommen. Sie gaben an, fast täglich in Kontakt mit ihren Familien zu stehen. Die Familienmitglieder von B sind in ihrem Heimatdorf in der Nähe von Latakia geblieben und haben nicht vor, Syrien zu verlassen. A und D haben das Gefühl, ihre Familien – die sich zum Zeitpunkt des Interviews in Ägypten, Syrien und der Türkei befanden – finanziell unterstützen zu müssen. Außerdem möchten sie einzelnen Familienmitgliedern die Einreise nach Deutschland ermöglichen. D fühlt sich deshalb, wie A, unter Druck gesetzt, aber auch motiviert: *„Das [Einreise der Familie] war mein Ziel. Deswegen habe ich so schnell wie möglich Deutsch gelernt, die Stufe C1, damit ich hier studieren kann.“*

Bewusst entschieden sich A und D für ein Studienfach, das bereits nach dem Bachelor-Abschluss den Einstieg ins Berufsleben ermöglicht; das bereits in Syrien begonnene Studium setzten sie nicht fort. C fühlt sich nicht unter Druck gesetzt, da seine Familie bereits in Leipzig lebt und er nicht das Gefühl hat, sie finanziell unterstützen zu müssen. Im Gegensatz zu seiner Zeit in Ägypten fühlt er sich befreit. Er möchte selbst entscheiden können, wie er sein Leben gestaltet und probiert deshalb Verschiedenes aus. B ist der Ein-

zige, der nicht versucht (hat), einzelne Familienmitglieder nach Deutschland zu bringen, sondern den es vielmehr zu seiner Familie nach Syrien zieht. Im Gegensatz zu A und D ist er nicht mit dem Ziel nach Deutschland gekommen, für seine Familie zu sorgen. Er interessierte sich schon zuvor für Deutschland und sah hier Arbeitschancen für sich. Mittlerweile ist er frustriert von den bürokratischen Hürden und Fehlschlägen, die eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt verhindert haben. Er ist mit großen Hoffnungen und vielen Ideen nach Deutschland gekommen, hat versucht, seine Situation mit verschiedenen Jobs, sozialen Kontakten und ehrenamtlichem Engagement zu bewältigen und fühlt sich nun „sinnlos“. Nun möchte weder in Deutschland bleiben, noch nach Syrien zurückkehren.

A und D bewältigen somit den Druck, ihre Familien unterstützen zu müssen, indem sie versuchen, so schnell wie möglich einen Studienabschluss und eine gute Arbeit zu bekommen. In diesem Aspekt befinden sie sich in einer subjektiv und objektiv ähnlich prekären Situation. B und C haben keinen solchen Druck oder Motor, empfinden diese Freiheit aber völlig unterschiedlich. Objektiv sind sie beide weniger prekarisiert als A und D, da sie nur sich selbst finanzieren müssen. C ist allerdings erneut aufgrund der vergleichsweise schlechteren Erlebnisse in Ägypten zufriedener. Demgegenüber hatte B zuvor

eine zufriedenstellende Arbeit und mehr Geld zur Verfügung. Außerdem musste er sich zuvor auch nicht um seine Familie sorgen. Die subjektiv empfundene Prekarität ist also sehr relativ und hängt eng mit bisherigen Erfahrungen und sonstigen Umständen zusammen.

(4) Syrien

Der Aspekt Syrien fasst zusammen, was die Situation in Syrien sowohl rechtlich als auch persönlich für die Befragten bedeutet. Syrische Männer haben nach ihrem Studienabschluss zwei Möglichkeiten: Entweder sie nehmen ihren Wehrdienst wahr, den sie aufgrund ihres Studiums verschieben konnten oder sie kaufen sich beim syrischen Staat vom Wehrdienst frei. B ist der Einzige, der zu Beginn des Konfliktes nicht in Syrien lebte, er hatte sich für die zweite Variante entschieden und arbeitete deshalb von 2010 bis 2013 in Qatar. Nach Beginn des Krieges befand er sich allerdings in einem Gewissenskonflikt: Er wollte nach zwar Syrien zurückkehren, allerdings ohne eine Regierung, die „Waffen gegen das Volk“ kaufe, finanziell zu unterstützen, indem er den ausstehenden Sold (weil er sich vom Wehrdienst freigekauft hatte) zahlte. Da sich B dazu entschied, kein Geld an den syrischen Staat zu zahlen, kann er nun nicht mehr in Syrien einreisen. Dieser Umstand belastet ihn sehr, weil seine gesamte Familie dort lebt. Im Interview

entstand der Eindruck, er bereue seine Entscheidung.

Obwohl C und D Haftstrafen aufgrund ihres politischen Engagements drohen, geben sie, wie auch A, den Wehrdienst als Grund für ihre Flucht an. Alle Befragten deuteten an, schlechte Erfahrungen gesammelt zu haben und psychisch belastet zu sein.

B scheint am stärksten unter dem Heimatverlust zu leiden. A und C geben an, lediglich für einen Besuch nach Syrien zurückkehren zu wollen, sich aber in Deutschland sehr viel wohler zu fühlen. B hingegen wäre am liebsten bei seiner Familie und wünscht sich einen geregelten Alltag, einen Job und eine Familie, so wie er sich das Leben in Latakia vorstellt. D nimmt sich zwar vor, sein Studium zu absolvieren und kann sich vorstellen, für ein paar Jahre in Deutschland zu arbeiten, möchte dann aber in jedem Fall wieder in Syrien leben: „*Wenn mein Land, also wenn Friede herrscht [...], dann würde gern, ja, zurückkehren. Man kann nie glücklich sein, nur in seine Heimatland, glaub mir.*“

Obwohl sich alle Befragten in einer sehr ähnlichen Situation befinden, unterscheidet sich die subjektive Prekarität in diesem Aspekt deutlich: B und D leiden stark unter dem Heimatverlust und möchten wieder nach Syrien zurückkehren. D kompensiert diesen Verlust allerdings, indem er sich auf Pläne für seine Zeit in Deutschland



Religion spielt im Zuge von Diskriminierungserfahrungen interessanterweise für keinen der Befragten eine Rolle.

konzentriert. B scheint diese Strategie für eine Weile ebenfalls verfolgt zu haben, ist aber zum Zeitpunkt des Interviews aufgrund der Vielzahl seiner gescheiterten Ideen sehr frustriert und hoffnungslos.

(5) Kultur

Unterschiedliche Kulturen, Sprachen und Normalitätsvorstellungen sowie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland sind die zentralen Themen dieses Aspektes. Religion spielt im Zuge von Diskriminierungserfahrungen interessanterweise für keinen der Befragten eine Rolle. Zum Zeitpunkt des Interviews sind alle höchstens seit drei Jahren in Deutschland und haben bis dahin in Syrien oder anderen muslimisch geprägten Ländern gelebt. Über (strukturelle) Diskriminierung hinaus sind die Befragten in Deutschland aufgrund der kulturellen Unterschiede und der Sprachbarriere potentiell verwundbar. Alle Befragten haben bereits das Sprachniveau B2 oder C1 erreicht und sehen das Erlernen der Sprache als wichtig für die erfolgreiche Integration in Deutschland.

Trotz ihrer Bemühungen berichten A, B und C von rassistischer Diskriminierung im Alltag und an ehemaligen Arbeitsplätzen. A und B geben an, von Kolleg_innen oder Vorgesetzten ungerecht behandelt oder ignoriert worden zu sein. A beschreibt eine Erfahrung, in der er sich deshalb wie *„ein richtiges Ausland [...] oder ein Mann, der keine Würde hat“* gefühlt habe.

Diese Momente „prekärer Zugehörigkeit“ (vgl. Mecheril 2003) bewältigt A, indem er sich mit anderen *„netten Menschen“* umgibt. Dann fühle er sich angenommen. B scheint in diesen Situationen frustriert und – im negativen Sinn – überwältigt zu sein.

Alle Befragten sprechen von kulturellen Unterschieden, die im Alltag spürbar sind. Da vor allem B und D zwischen den Normen- und Wertesets ‚hier‘, in Deutschland, und ‚dort‘, in Syrien, differenzieren, wird im Folgenden von ‚deutschen‘ und ‚syrischen Sets‘ die Rede sein. Natürlich gibt es keinen pauschalisierten syrischen oder deutschen Standard. Gemeint sind die angesprochenen Unterschiede in der Lebensführung und bezüglich der orts-

gebundenen Vorstellungen der jeweiligen Befragten und ihrer Familien.

C bewertet diese Unterschiede sehr positiv. Aufgrund seiner Verwandten in den USA fühle er sich der „westlichen Kultur“ näher und könne sich im Gegensatz zu seiner Zeit in Ägypten endlich frei entfalten. Dort habe die Gesellschaft für ihn „nicht gut gepasst“. In Deutschland könne er mit Frauen wie Männern befreundet sein, ohne sich an einen bestimmten Verhaltenskodex halten zu müssen. Dieser habe ihm seine Zeit in Ägypten erschwert.

Im Gegensatz zu C erstreckt sich die Bewältigungsstrategie „Ortsvergleich“ für D nicht über alle Bereiche seines Lebens. Sobald es um Fragen der Lebensführung – wie zum Beispiel die Familiengründung – geht, bezieht er sich auf seine Erfahrungen in Syrien. Das hängt womöglich damit zusammen, dass seine Familie, im Gegensatz zu der von C, nicht in Deutschland oder einem vergleichbaren Kulturraum lebt. Er fühlt sich von den Vorstellungen seiner Familie unter Druck gesetzt, hat allerdings das Gefühl, mit ihnen darüber sprechen zu können: *„Alle [Geschwister] sind verheiratet und haben Kinder, außer ich [...]. Sie versuchen immer: ‚Du bist 26, deine Geschwister und deine Freunde.‘ [...] Ich erzähle immer: ‚Ich muss, ich will Single bleiben. Das Leben in Deutschland ist nicht wie in Syrien. Man kann hier eine Freundin haben, auch wenn man nicht verheiratet ist.‘*

Zum Glück habe ich eine offene Familie, die akzeptieren das.“

Die Vorstellungen von Familienleben ist für B untrennbar mit dem Lebenskonzept verbunden, dem seine Familie in Syrien folgt. Er möchte in jedem Fall heiraten, *„weil es komisch ist bei uns zu warten bis 35 oder 40 Jahre ohne Frau, ohne Familie, ohne Kinder“*. Dass alle seiner acht Geschwister verheiratet sind und Kinder haben, setzt ihn unter Druck. Er hat nicht das Gefühl, mit seiner Familie über die kulturellen Unterschiede reden zu können. Den Vorstellungen seiner Familie zu entsprechen, ist deshalb ausschlaggebend für Entscheidungen über seinen weiteren Bildungsweg. Eine neue Ausbildung möchte er wegen der geringen Bezahlung nicht beginnen: *„Also vielleicht die Deutschen finden das okay, dass vielleicht 1000 oder 1500 Euro zu kriegen, aber bei uns, also die Ausländer ist schwierig [...], das Leben bei uns ist anders. Also mit 30 Jahre alt muss man bei uns verheiratet sein zum Beispiel. Und das kostet zu viel.“*

Im Vergleich zu den Anderen möchte oder kann sich B nicht an ein ‚deutsches Set‘ anpassen. Er hat das Gefühl zu scheitern, weil er seinen idealen Lebensstil gerade nicht realisieren kann. Die Vorstellung eines ‚syrischen Sets‘ relativiert er aufgrund der Folgen des Konflikts nicht, sondern hält weiterhin an seinen Kindheitserfahrungen fest.

”

Gelingt der positive Umgang mit einer großen Anzahl potenziell verwundender Faktoren, so wiegt ein negativ bewerteter Aspekt nicht so schwer.

C und D haben nicht das Ideal Syrien – vor dem Konflikt – vor Augen, sondern ziehen stets einen Vergleich zu den Zwischenstationen Ägypten bzw. der Türkei. Gewissermaßen relativiert sich ihr Wunsch nach einem ‚syrischen Set‘ dadurch, dass sie dessen Realisierung aktuell als unmöglich und die bisher erfahrenen Alternativen als schlechter einschätzen. Im Gegensatz zu B erfahren sie in Deutschland einen sozialen, kulturellen und finanziellen Aufstieg.

A ist ebenfalls mit seinem aktuellen Lebensstil zufrieden, hat allerdings das Gefühl, die Vorstellungen seiner Familie teilweise zu enttäuschen. Seine Familie würde beispielsweise nicht gutheißen, dass er in einer Wohngemeinschaft mit einer Frau zusammenlebt. Diesen und auch andere Bereiche seines Lebens verschweigt er deshalb in Telefonaten mit seiner Familie. C fühlt sich mit dem ‚deutschen Set‘ wohl und kann offen mit seiner Familie in Leipzig darüber sprechen. D differenziert selbst zwischen zwei Standards. Er hat ebenfalls das Gefühl, offen mit seiner Familie über die kulturellen Unterschiede sprechen zu können. Im Gegensatz zu C sieht er

seine Zukunft allerdings trotzdem nicht in Deutschland, weil er sich hier nicht vollkommen zu Hause fühlt.

Auch in diesem Punkt befinden sich die Befragten in einer objektiv ähnlich prekären Situation. Ihre subjektive Empfindung scheint allerdings eng mit der Beziehung zu und dem Austausch mit ihrer Familie zusammenzuhängen.

Zur ‚subjektiven‘ Prekarität

In dieser Arbeit wurde deutlich, dass für syrische Geflüchtete in Deutschland gegenüber anderen „Modernisierungsverlierer[_innen]“ (Schirmmacher 2007) ein erhöhtes Prekaritätspotenzial besteht. Gerade Männer und ‚Muslim_innen‘ sind von Diskriminierung betroffen und deshalb potenziell besonders benachteiligt. Die Analyse der vier narrativen Interviews zeigt allerdings eine Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Prekarität: Die Befragten befinden sich zum Zeitpunkt des Interviews zwar in sehr ähnlichen Lebenssituationen, bewerten diese aber

völlig unterschiedlich. Die Unterscheidung nach objektiver und subjektiver Prekarität – in Anlehnung an Chambers (1989) Verwundbarkeitskonzept – erwies sich deshalb als sinnvoll. Über die subjektive Prekarität der Befragten können drei Aussagen getroffen werden:

Der Grad ihrer empfundenen Prekarität hängt, erstens, eng mit den jeweiligen Bewältigungsstrategien zusammen. Erfolgreiche Strategien sind ein intakter Kontakt zur Familie, soziale Vernetzung und eine regelmäßige Beschäftigung. Gelingt der positive Umgang mit einer großen Anzahl potenziell verwundender Faktoren, so wiegt ein negativ bewerteter Aspekt nicht so schwer. Lediglich im Aspekt Bürokratie stimmt die objektive mit der subjektiv empfundenen Prekarität überein. Die Befragten fühlen sich den „willkürlichen“ Entscheidungen ausgeliefert und sehen dementsprechend einen geringen Handlungsspielraum.

Zweitens kann deshalb die These aufgestellt werden, dass die subjektiv empfundene Prekarität abhängig von der Größe des Handlungsspielraumes variiert. Je mehr Möglichkeiten bestehen, desto stärker kann die subjektiv empfundene von der objektiven Verwundbarkeit abweichen. Drittens besteht ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit und somit der empfundenen Prekarität und dem jeweiligen Normen- und Werteset. Ihre

” Gelingt der positive Umgang mit einer großen Anzahl potenziell verwundender Faktoren, so wiegt ein negativ bewerteter Aspekt nicht so schwer.

Flucht unterbrach die angestrebte Lebensplanung der Befragten und führte zu einer physischen Distanz zu Bekanntem. Aufgrund kultureller Unterschiede sind sie nun mit mindestens zwei verschiedenen Standards konfrontiert und fühlen sich dadurch verunsichert. Im Falle der untersuchten Gruppe scheint ein zufriedensstellender Umgang zu sein, sich an einen ‚Set für junge, studierende Menschen in Deutschland‘ anzupassen. Für diese spielt die Gründung einer eigenen Familie i.d.R. noch keine zentrale Rolle. Die Akzeptanz des ‚deutschen Lebensstils‘ durch die Eltern und Geschwister scheint darüber hinaus essentiell zu sein.

Erkenntnisgewinn der Untersuchung ist außerdem, dass die Beschäftigungs(losigkeit) nicht Ausgangspunkt des Prekaritätspotenzials der untersuchten Gruppe sein muss. Vielmehr nannten die Befragten eine Vielzahl an verunsichernden Faktoren. Der Begriff Prekarität könnte somit in

Anlehnung an die Verwundbarkeitstheorie geöffnet und als Netz potenziell verunsichernder Punkte verstanden werden. Deutlich wurde weiterhin, dass die subjektive und objektive Prekarisierung nicht übereinstimmen muss. Im wissenschaftlichen Diskurs wären eine Differenzierung dieser Wahrnehmungen sowie die ausführliche Untersuchung einer möglichen Diskrepanz interessant. Das narrative Interview erwies sich zur Auseinandersetzung mit der subjektiven Prekarität als sinnvolle Methode, sollte allerdings in der Muttersprache der Befragten stattfinden, damit ein natürlicher Erzählfluss möglich ist. Um den Einfluss des sozialen Umfeldes und die Theorie „prekärer Zugehörigkeit“ (Mecheril 2003) zu untersuchen, ist die Durchführung sozialer Netzwerkanalysen ebenfalls denkbar.

ZUR AUTORIN

Annika Jungmann, 27, studiert aufbauend auf ihren Arabistik Bachelor im Master Wirtschafts- und Sozialgeographie mit dem Schwerpunkt städtische Räume an der Universität Leipzig. Besonders interessiert sie sich für die Themen gesellschaftliche Teilhabe, Nachhaltigkeit, Migration und Flucht.

LITERATUR

Angenendt, Steffen (2009): Formen der Migration. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 01.06.2009, Online verfügbar unter bpb-Online, <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56611/migrationsformen> (12.02.2018).

Amir-Moazami, Schirin (2016): Dämonisierung und Einverleibung: Die ‚muslimische Frage‘ in Europa. In: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript, S. 21–39.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2015): Berufsbildungsbericht 2015. Online verfügbar unter BMBF-Online, https://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2015.pdf (01.09.2017).

Binder, Susanne/Tosic, Jelena (2003): Flüchtlingsforschung - sozialanthropologische Ansätze und genderspezifische Aspekte. In: SWS-Rundschau, Jg. 43/1, S. 450–472. Online verfügbar unter SSOAR, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-165226> (12.02.2018).

Bourdieu, Pierre (1998): Gegenfeuer - Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Deutsche Ausgabe. Konstanz: UVK.

Canan, Coskun/Foroutan, Naika (2016): Deutschland postmigrantisch III. Migrantische Perspektiven auf deutsche Identitäten - Einstellungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund zu nationaler Identität in Deutschland. Online verfügbar unter Die Bundesregierung, http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/IB/2016-06-28-deutschland-postmigrantisch.pdf?_blob=publicationFile (15.02.2018).

Chambers, Robert (1989): Editorial Introduction: Vulnerability, Coping and Policy. In: IDS Bulletin Jg. 20/2, S. 1–7.

Foroutan, Naika et al. (2014): Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse. Online verfügbar unter Humboldt-Universität zu Berlin, <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/junited/deutschland-postmigrantisch-1/> (15.02.2018).

Foroutan, Naika (2016): Nationale Bedürfnisse und soziale Ängste. In: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript, S. 97–105.

Hoffmann, Michael (2009): Die (Un-)Solidarischen – Partizipation und Selbstorganisation der Unorganisierbaren. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung – Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus, S. 319–321.

Kleist, J. Olaf (2015): Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: Peripherie Jg. 35, S. 150–169.

Krause, Ulrike (2015): Zwischen Schutz und Scham? Konfliktbedingte Flüchtlingsiedlungen, Gewalt und Geschlechterverhältnisse. In: Peripherie Jg. 35, S. 235–259.

Krause, Ulrike (2016): Hegemonie von Männern? Flüchtlingslager, Maskulinitäten und Gewalt in Uganda. In: Soziale Probleme – Zeitschrift für Soziale Probleme und soziale Kontrolle Jg. 27, S. 119–145.

Malkki, Liisa (1997): The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars of Refugees. In: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hrsg.): Culture, Power and Place: Explorations in Critical Anthropology. London: Duke University Press, S. 53–74.

Mayer-Ahnja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen?: Vom westdeutschen ‚Normalarbeitsverhältnis‘ zu prekärer Beschäftigung seit 1973. Berlin: Edition Sigma.

Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 9. Auflage. Weinheim: Beltz UTB.

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über nation-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.

Mediendienst Integration (2017): Syrische Flüchtlinge. Online verfügbar unter Mediendienst Integration, <https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/syrische-fluechtlinge.html> (20.08.2017).

Melter, Claus (2016): Die Entrechtung national, religiös oder rassistisch konstruierter ‚Anderer‘. Historische Schlaglichter und gegenwärtige Formen. In: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript, S. 143–158.

Messerschmidt, Astrid (2016): ‚Nach Köln‘ – Zusammenhänge von Sexismus und Rassismus thematisieren. In: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript, S. 159–171.

Motakef, Mona (2015): Prekarisierung. Bielefeld: Transcript.

Pott, Andreas (2016): Geographien des Rassismus. In: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript, S. 185–192.

Precarious a la deriva (2011): Was ist ein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien: Turia + Kant.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München: Oldenbourg.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2014): Deutschlands Wandel zum modernen Einwanderungsland - Jahresgutachten 2014 mit Integrationsbarometer. Online verfügbar unter, https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/05/SVR_Jahresgutachten_2014.pdf (01.09.2017).

Schirmmacher, Thomas (2007): Die neue Unterschicht: Armut in Deutschland? 1. Auflage. Holzgerlingen: Hänssler.

Stadt Leipzig (2017): Flüchtlinge in Leipzig. Online verfügbar unter Stadt Leipzig, <http://www.leipzig.de/jugend-familie-und-soziales/auslaender-und-migranten/fluechtlinge-in-leipzig/> (20.08.2017).